

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 53 (1982)
Heft: 5

Artikel: Ist die Zeit christlich geführter Heime vorbei?
Autor: Zindel, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist die Zeit christlich geführter Heime vorbei?

Im Kanton Bern beging am 19. März das Brünnenheim Dentenberg das Jubiläum seines 100jährigen Bestehens. Über dieses Jubiläum wurde im April-Heft des Fachblatts «Schweizer Heimwesen» in Wort und Bild berichtet. Im Rahmen der Jubiläumsfeier sprach Dr. Heinz Zindel von der Stiftung Gott hilft in Zizers zu den Festteilnehmern über die Bedeutung christlich geführter Heime und über deren Beziehungen zum Staat. Mit freundlicher Zustimmung des Referenten wird – wie schon im Bericht angezeigt – der Text der Ansprache hier und jetzt im Wortlaut abgedruckt.

Dass ich als Vertreter eines evangelischen Werkes, das seinen Auftrag in der Erziehung und Schulung von Kindern und Jugendlichen sieht, zu Ihnen sprechen darf, freut mich, nicht zuletzt auch wegen der Verbundenheit mit dem Brünnenheim. Ich danke für die Einladung und übermittle Ihnen herzliche Grüsse und die Segenswünsche der Stiftung Gott hilft zum Jubiläum.

Ich bin gebeten worden, in meinem Grusswort einige Gedanken über die Bedeutung christlich geführter Heime und deren Beziehungen zum Staat zu äussern.

Als ich vor kurzem in einem Vernehmlassungspapier eine Statistik des SVE über das zahlenmässige Verhältnis zwischen privaten und staatlichen Heimen für verhaltensgestörte Kinder las, war ich erstaunt über die Tatsache, dass die privaten Heime dieser Art in der Schweiz 65 Prozent aller Heimplätze stellen. Das heisst also, dass die private Initiative nicht nur historisch vor jeder staatlichen Hilfe einsetzte, sondern bis in die heutige Zeit einen Hauptteil am sozialpädagogischen Geschehen unseres Landes darstellt.

Diese Zahlen lassen erkennen, wie gross die Bedeutung der Zusammenarbeit zwischen Staat und privaten Institutionen ist. Private Heime erfüllen seit je einen Auftrag, der letztlich dem Staat obliegt. Sie entlasten zudem den Staatshaushalt, weil private Institutionen zu einem ansehnlichen Teil mit Spenden von Gönner- und Freundeskreisen arbeiten. Die Beziehung der privaten Heime zu diesen Freunden und Gönnern bewirkt einen dauernden Prozess der Bewusstseinsbildung für die Tatsache, dass

der irgendwie behinderte oder benachteiligte Mensch ein Recht auf Hilfe und die Gesellschaft eine entsprechende Pflicht hat, die weit über die Begleichung der Steuerrechnung hinausgeht.

Auch wenn der Anteil an Heimplätzen in privaten Heimen grösser ist als in öffentlichen Institutionen, dürfen wir nicht an der Tatsache vorbeisehen, dass heute die einen wie die andern auf staatliche Beihilfe angewiesen sind. So ist die Zusammenarbeit zwischen der privaten Institution und dem Staat zur Notwendigkeit, ja zur Selbstverständlichkeit geworden. Wir wollen uns allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass hüben und drüben unerfüllte Wünsche, nicht abgedeckte Bedürfnisse, unbeantwortete Fragen und ungelöste Probleme bestehen. Gegenwärtig sind es personelle und besonders finanzielle, in einer Zeit, in der die Staatskassen leer sind und die Finanzminister aus dem letzten Loch pfeifen oder sich im besten Fall – wie Bundesrat Ritschard – im Blick auf die Staatsrechnung über «vorübergehende föhnlige Aufhellungen» erleichtert zeigen. Die wohlwollende Zusammenarbeit und gegenseitige Wertschätzung beider, des Staates und der privaten Institution, ist Grundbedingung für die Erfüllung der gemeinsamen Aufgabe.

Wie aber sieht der Beitrag des christlich geführten Heimes im Gesamtzusammenhang der sozialpädagogischen Notwendigkeiten der Gegenwart aus. Antworten auf diese Frage können allenfalls etwas aussagen über die Bedeutung der vom Evangelium geprägten Institutionen:

Zuerst muss festgestellt werden, dass viele Heime mit ursprünglich christlicher Trägerschaft keinen solchen Beitrag mehr zu leisten vermögen, weil sie – aus verschiedenen Gründen – vom Auftrag ihrer Gründer abgerückt sind und sich in ihren Werthaltungen bzw. Motivationen pluralistisch entwickelt haben. Diese Aussage ist keine Wertung und sagt nichts aus über die pädagogische Qualität einer Institution. Es ist aber unübersehbar, dass die christliche Grundhaltung der Gründerzeit in vielen privaten Heimen nicht mehr transparent zu erkennen ist.

Der fortschreitende Pluralismus in der erzieherischen Theorie und Praxis könnte den Eindruck erwecken, als sei die Zeit in christlich geführten Institutionen vorbei. Indessen hat sich in unserer Gesellschaft ein dermassen beunruhigender Zerfall der noch vor wenigen Jahrzehnten unbestritten gültigen Werte entwickelt, dass die Frage immer deutlicher gestellt wird, wie weit Heime, die sich als christliche Institution verstehen und bezeichnen – und da-

mit sind wir selber gefragt – bereit und in der Lage sind, notwendige Akzente zu setzen. Christliche Heime haben, durch die Art und Weise wie sie ihre Arbeit tun, daran zu erinnern, dass ohne einen weltanschaulichen Hintergrund keine Erziehung möglich ist. Die Werthaltung eines Erziehers, sein Menschenbild, seine irgendwie formulierte oder auch unausgesprochene Ideologie bestimmt seinen Umgang mit den Menschen, die ihm anvertraut sind.

Diese Erkenntnis ist zwar nicht neu. Sie geriet jedoch in den vergangenen Jahrzehnten im sozialpädagogischen Feld oft in Vergessenheit. Man sprach dann von voraussetzungsloser pädagogischer Wissenschaft oder ideologiefreier Pädagogik. Ein Beitrag der christlichen Heime besteht darin, immer wieder darauf hinzuweisen, dass Erziehung auf einen weltanschaulichen Hintergrund angewiesen ist, wie immer er auch aussehen mag. Diese Aussage verpflichtet uns jedoch gleichzeitig, eine Antwort auf die Frage zu geben, in welcher Weise der christliche Glaube im pädagogischen Konzept beziehungsweise im erzieherischen Alltag Schwerpunkte setze.

Ich versuche, mit drei Thesen eine Antwort zu geben:

1. Erziehung heisst Begleitung

Wir stehen als Erzieher in der Gefahr, Erziehung als einen Vorgang zu betrachten, der darin besteht, einen kleinen, unfertigen, nämlich unerzogenen und ungebildeten Menschen auf die Stufe unserer Reife, Eigenständigkeit und Tüchtigkeit «hinaufzuziehen». Dabei werden wir bewusst oder unbewusst zum pädagogischen Maßstab. Die Entwicklung innerhalb der jungen Generation unserer Tage hat uns allerdings die Augen für die Tatsache geöffnet, dass es für einen heranwachsenden Menschen der heutigen Zeit gar nicht erstrebenswert ist, so zu werden wie wir und unsere Generation. Im Gegenteil! Diese Ernüchterung zwingt uns zur Besinnung, lässt uns umdenken und erinnert uns daran, dass die Aussagen des Evangeliums anders lauten. Dort macht Jesus nämlich seinen Jüngern das Kind zum Ziel ihrer Umkehr. Die Kinder sind für ihn nicht zu klein, wohl aber die Jünger für ihn zu gross. Erziehung heisst Begleitung: Indem wir mit einem jungen Menschen ein Stück weit unseren Lebensweg gemeinsam gehen, erfährt er zwar etwas vom erfüllten Menschsein des Erziehers, erlebt aber auch dessen Grenzsituationen und

erleidet dessen Mängel. Auf diesem Wege verändern und entwickeln sich beide. Miteinander auf dem Wege sein heisst für den Christen deshalb auch, gemeinsam schuldig zu werden und gemeinsam der Vergebung zu bedürfen.

2. Erziehung heisst Da-sein

Da-sein heisst optimaler Einbezug des Kindes in das Leben seines Erziehers. Nur so kann dieser am Schicksal des jungen Menschen teilhaben. Dies bedeutet ein überdurchschnittliches Engagement. Aber auch ihm sind Grenzen gesetzt. Wer als Christ im erzieherischen Vollzug steht, erlebt diese Grenze wie jeder andere. Aber er rechnet mit Realitäten, die weit über seine Möglichkeiten hinausreichen. Damit ist nicht nur die Frage nach der Spannkraft angesprochen, sondern die Chance, nicht nur sich selbst, sondern auch das Leben und das Schicksal des Kindes in die Hände dessen zu legen, der letzte Geborgenheit schenkt.

3. Erziehung heisst Wegbereitung

Erzieher, die ihre Aufgabe vom Evangelium her zu erfüllen versuchen, sind sich bewusst, dass ihre pädagogischen Bemühungen nur vorbereitenden Charakter haben können. Sie setzen zwar alle zur Verfügung stehenden Mittel des Wissens und Könnens ein. Fachliche Ausbildung ist für sie nicht nebensächlich oder gar suspekt. Aber sie stehen dem heutigen Glauben an das Machbare sehr kritisch gegenüber, weil sie wissen, dass wir Menschen trotz aller Fachkompetenz das entscheidende Geschehen letztlich nicht im Griff haben. Erziehung schafft im Grunde nicht neue Menschen. Deshalb erwarten und erbitten sie immer wieder das Wirken und Eingreifen dessen, der von sich sagt: «Siehe, ich mache alles neu!» Dies ist kein frommer Wunsch, der sich für eine Jubiläumsansprache eines christlichen Heimes gut eignet, sondern eine Erfahrung, in der wir täglich stehen.

Lassen Sie mich schliessen mit einer nüchternen Feststellung, die in meinen kurzen Ausführungen nicht fehlen darf und eine Anfrage an alle ist, die in christlichen Institutionen arbeiten: Christliche Heime leisten nur soweit einen wesentlichen Beitrag im fachlichen Pluralismus unseres Berufsfeldes, als ihre erzieherische Arbeit qualitativ überzeugend ist.

Pflegebetten

SAP 5/81

Sie bieten den technischen Komfort eines Krankenbettes und sehen sehr wohnlich aus. Das technische Know-how hat Embru aus jahrzehntelanger Erfahrung in der Spitalbettenfabrikation.

Embru Pflegebetten sind in jeder gewünschten Holzart lieferbar. Dank der Lättli-Federwirkung und mit einer Clinic-Obermatratze sind sie äusserst bequem. Wir erwarten gerne Ihren Anruf.

embru

Embru-Werke, Kranken- und Pflegemöbel, 8630 Rütli
Telefon 055/31 28 44

Embru bringt Komfort ins Heim

